

Erik Schröder



›Wir‹ gegen ›die Anderen‹ Operationalisierung des kollektiven Identitätsbegriffs für die linguistische Diskursforschung am Beispiel euro- päischer Integrationsdiskurse



Zitationsempfehlung: Schröder, Erik. 2024. ›Wir‹ gegen ›die Anderen‹. Operationalisierung des kollektiven Identitätsbegriffs für die linguistische Diskursforschung am Beispiel europäischer Integrationsdiskurse. In ThemaTalkers (Lara Berlage, Julian Engelken, Peter Ernst, Jan Hensellek, Lara Herford, Louis Hypius, Sargis Poghosyan, Angelina Schellin, Susanne Sophie Schmalwieser & Ingo H. Warnke) (eds.), *Debattieren, Opponieren, Protestieren. Interdisziplinäre Perspektiven auf sprachliche Praktiken des Widersprechens*, 38–46. OpenAccess U Bremen. doi.org/10.26092/elib/3134.

CC BY 4.0

1 Einleitung

Das Motto der Europäischen Union lautet: ›In Vielfalt geeint.‹ Es reflektiert nicht nur das Zielideal europäischer Integration – das Zusammenwachsen unterschiedlicher europäischer Nationen auf Basis geteilter Werte und moralischer Vorstellungen –, sondern es betont auch die kulturellen und gesellschaftlichen Unterschiede der Mitgliedstaaten. Dies führt gleichzeitig jedoch zu einer grundlegenden Problemstellung: Wie reagiert man auf die unvermeidbare Diskrepanz aus nationalen und gesamteuropäischen Interessen, Politikzielen, Kulturen und Werten? Angesichts eines zunehmenden Euroskeptizismus und wachsender nationalistischer Ressentiments bei EU-kritisch eingestellten Unionsbürger:innen scheint in der Desintegration eine mögliche Lösung dieses Problems zu liegen, wie das Beispiel Brexit zeigt (vgl. Wassenberg 2016).

Im folgenden Beitrag wird argumentiert, dass es bei solchen Konflikten nur oberflächlich um formale Übertragung von politischen Entscheidungskompetenzen auf höhere Hierarchieebenen geht und dass Debatten um europäische Integration im Kern nationale Selbstverständnisse – also nationale Identitäten – berühren (vgl. Chechel & Katzenstein 2009; Foradori, Piattoni & Scartezzini 2007; McLaren 2006). Für eine diskurslinguistische Untersuchung europäischer Integration lautet die leitende Hypothese, dass eine Orientierung an der Theorie kollektiver Identitäten dabei helfen kann, die Logiken diskursiver identitätspolitischer Selbst- und Fremdzuschreibungen sowie sprachlich manifestierte soziale Abgrenzungsmechanismen aufzuschlüsseln.

2 Kollektive Identität(en): Ein Definitionsversuch

2.1 Kollektive Identitäten in sozialpsychologischer Tradition

Trotz der anfänglichen Einfachheit des Konzepts ›Identität‹ sind die forschungspraktischen Operationalisierungen in diversen Fachdisziplinen opak. So bezweifeln etwa Rawi Abdelal et al. (2006: 695): »identity is so elusive, slippery and amorphous that it will never prove to be a useful variable in social sciences«. Ähnlich skeptisch äußern sich Brubaker und Cooper (2000: 6): »The term is richly – indeed for an analytical concept, hopelessly – ambiguous«.

Überzeugende Annäherungen an begriffliche Klarheit stützen sich meist auf Erkenntnisse der Sozialpsychologie. Im Zentrum steht dabei das sozialpsychologische

Konzept der *Ingroup-Outgroup-Differenzierung*. Experimente von Henri Tajfel (1970) zeigten erstmals systematisch, dass Probanden selbst in willkürlich zusammengesetzten Gruppen ihre Eigengruppe bevorzugen, während sie – vor die Wahl gestellt – die Fremdgruppe sanktionieren und das, ohne dass sie dabei einen persönlichen Vorteil erfahren. Hierin liegt die psychologische Ursache der Herausbildung kollektiver Identitäten. Sie bilden sich aus der Suche des Individuums nach identitätsstiftenden Gemeinsamkeiten mit anderen heraus – seien sie noch so willkürlich oder geringfügig (vgl. Tajfel 1970: 98). Vor diesem Hintergrund können sie begriffen werden als »that *part* of an individual's self-concept which derives from his knowledge of his membership to a social group (or groups) together with the value and emotional significance attached to that membership« (Tajfel 1981: 255; Herv. i. O.).

Die Abgrenzung von der Fremdgruppe entwickelt sich zu einem zentralen Bestandteil in der Ausgestaltung der Eigengruppe. Die Konstruktion der Identität findet oft stärker über das statt, was man *nicht* ist, als darüber, was man ist – sei es in Bezug auf soziale Gruppen wie Dozent:innen und Student:innen oder Angehörige verschiedener Nationen. Dieser Aspekt verweist auf den relationalen Charakter kollektiver Identitäten, den auch Rawi Abdelal et al. (2006: 699; Herv. ES) betonen: »[T]he central causal process in behaviour derives from *in-group and out-group differentiation, not the roles or identity traits per se* that are attributed to in-groups or out-groups«. Diese Unterscheidung zeigt sich in geteilten Wissensbeständen und diskursiven Sinnkonstruktionen, deren intersubjektive soziale Struktur durch Sozialisationsprozesse greifbar gemacht und weitergegeben wird (vgl. Risse 2011: 20). So verstanden decken sich kollektive Identitäten weitestgehend mit dem, was Berger und Luckmann (1970: 149) als »soziale Rolle« bezeichnen, im Sinne einer »Internalisierung semantischer Felder«.

2.2 Bedeutung für diskurslinguistische Zwecke

Mithilfe dieser Definition kann eine Operationalisierung für diskurslinguistische Zwecke vorgenommen werden. Zwar existieren sprachwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Identitätskonstruktionen, diese sind allerdings häufig nicht auf kollektive, sondern auf individuell-personelle Identitäten bedacht.¹ Für kollek-

¹ Besonders in der soziolinguistischen Gesprächsanalyse widmet man sich dieser individu-

tive Identitäten kann hingegen in besonderem Maße angenommen werden, dass sie sich aus kulturell verfestigten und diskursiv verbreiteten Wissensbeständen speisen, über welche sich eine soziale Gruppe definiert und abgrenzt. Genau diese identitätsstiftenden Wissensbestände gilt es in der diskurslinguistischen Annäherung an politische Diskurse aufzuzeigen.²

Teilt man Andreas Gardts (2018: 13) Prämissen des linguistischen Konstruktivismus und denkt sie identitätstheoretisch informiert weiter, erlauben diskurslinguistische Perspektiven nicht nur »die in der Sprache sedimentierten Wissensbestände, Positionen, Meinungen, Überzeugungen einer Sprach- und Kulturgemeinschaft offenzulegen«, sondern auch jene der sie konstituierenden kollektiven Identitäten. Constanze Spieß zeigt dabei am Beispiel der Protestkommunikation die Gelingensbedingungen sprachlich konstruierter kollektiver Identitäten auf. Damit soziale Gruppen als solche wahrgenommen werden, seien sie nicht nur auf integrative Sprachhandlungen angewiesen, sondern vor allem auf das Setzen diskursiver *dissociation markers*: »[T]hey have to establish dissent so that a group can be seen as a collective identity« (Spieß 2016: 433). Widerspruchsdeklarationen im Sinne von Warnke und Acke (2018: 329) erweisen sich auf dieser Ebene als konstitutiv für kollektive – und damit auch nationale wie europäische – Identität.

3 Identitätskonzepte in Diskursen um europäische Integration

Anhand einer kurzen hermeneutischen Analyse der Wahlprogramme aller großer deutscher Parteien zur Europawahl 2019 soll die Relevanz einer systematischen Orientierung an der Theorie kollektiver Identitäten für die Diskurslinguistik dar-

ell-personellen Ausprägung (etwa Blommaert 2005; Schiffrin 1996). Siehe zur genaueren Bedeutung dieser Unterscheidung Kaina und Karolewski (2013).

- 2 Kromminga (2022: 134–137) plädiert für die Verwendung der *Wir-Gruppen-Konstruktion* als »analytisches Ersatzkonzept zum überstrapazierten Identitätsbegriff« (Kromminga 2022: 136), das er aus stark syntaktischer Perspektive herleitet. Die uneinheitliche Verwendungsweise des Identitätsbegriffs wurde auch hier angesprochen, allerdings muss sie nicht zu einer morpho-syntaktischen Einschränkung der Analysefokusse führen. Die Stärke des kollektiven Identitätsbegriffs liegt gerade darin, im Gegensatz zur *Wir-Gruppen-Konstruktion* nicht auf das Vorkommen sprachlicher Oberflächenmarker angewiesen zu sein. Das diskurslinguistische Potenzial einer weiter gefassten und auf diskursiv verbreitete Wissensbestände abzielenden Operationalisierung des kollektiven Identitätsbegriffs überwiegt m. E. die definitorischen Hürden, die dieser Begriff mit sich bringt.

gestellt werden. Ohne dabei auf die funktionalen Besonderheiten der Textsorte einzugehen, kann davon ausgegangen werden, dass sich Parteien im europäischen Integrationsdiskurs aus Anlass eines so wichtigen diskursiven Ereignisses zwingend *für* oder *gegen* mehr Europa positionieren.

Bei einem Blick in das Korpus zeigt sich recht schnell, dass das ›Eigene‹ im Wahlprogramm der AfD als explizit kulturelle Identität verstanden und abgegrenzt wird (Beleg 1). Das Verhältnis von nationaler und europäischer Identität wird hier als ein Nullsummenspiel charakterisiert. In Verbindung mit Beleg 2 zeigt sich zudem eine lehrbuchkonforme Umsetzung populistischen Denkens³, indem die Europäische Union als ›undemokratisches Konstrukt‹ kontextualisiert wird, welches lediglich die Interessen einer vermeintlich korrupten Brüsseler Bürokratie-Elite im Sinn hat.

- (1) Die quasistaatliche ›Europäische Union‹ halten wir für einen Widerspruch in sich. Eine Gruppe benachbarter Staaten kann sehr gut auf völkerrechtlicher Basis konstruktiv und friedlich kooperieren. Der Versuch jedoch, aus derzeit 28 oder noch mehr Staaten mit jeweils eigenen Sprachen, Kulturen und historischen Erfahrungen einen wie auch immer ausgestalteten Gesamtstaat zu bilden, muss scheitern. Ein solches Gebilde verfügt weder über ein Staatsvolk, noch über das erforderliche Mindestmaß an kultureller Identität, welche notwendige Voraussetzungen für gelingende Staaten sind (AfD 2019: 7).
- (2) Die Europäische Gemeinschaft hat sich zu einem undemokratischen Konstrukt entwickelt, das von den Akteuren Europas besetzt ist und von intransparenten, nicht kontrollierten Bürokratien gestaltet wird. [...] Die EU-Organen, insbesondere des Europäischen Rats und der Europäischen Kommission ist vom Feilschen von Partikularinteressen von Einzelstaaten und Lobby-Klüngel dominiert (AfD 2019: 11).

In Bezug auf den dargestellten relationalen Charakter kollektiver Identitäten wird hier jedoch eine weitere Lesart zugelassen: Die Abgrenzung der Eigengruppe – also der angesprochenen potenziellen Wählerschaft – erfolgt hier über einen

3 Ich beziehe mich hierbei auf die etablierte Populismusdefinition von Cas Mudde (2004: 543): »I define populism as an ideology that considers society to be ultimately separated into two homogenous and antagonistic groups, ›the pure people‹ versus ›the corrupt elite‹, and which argues that politics should be an expression of the *volonté general* (general will) of the people«.

nahegelegten Alleinvertretungsanspruch eines legitimen, kulturell vermutlich homogenen, vor allem jedoch *nationalen* ›Staatsvolks‹ gegenüber einer handlungsunfähigen ›undemokratischen EU‹. Es gilt weiterhin, den gescheiterten Versuch einer europäischen Identitätsbildung – die höchstens als Summe autonomer nationaler Identitäten verstanden werden kann, wie es die Formel des ›Europa der Nationen‹ nahelegt – zugunsten einer neuen Zielsetzung zu beenden.

Ein erwartbar anderes Bild ergibt sich im EP-Wahlprogramm der Linken:

- (3) Die Europäische Union ist nicht so, wie wir sie wollen. Sie entspricht nicht einmal den selbst formulierten Zielen. Weil Neoliberalismus und Profitstreben in die EU-Verträge eingeschrieben sind. Zu oft steht Wettbewerb über dem Bedarf der Bevölkerung, die Freiheit der Unternehmen über der Freiheit der Menschen von Armut und Unsicherheit. [...] Gemeinsam mit anderen linken Parteien stehen wir für einen grundlegenden Politikwechsel in der Europäischen Union. Der Rückzug hinter nationale Grenzen und Mauern ist für uns keine Option. Wir wollen eine andere, eine bessere EU. Die Europäische Union muss zu einer tatsächlich demokratischen, inklusiven, sozialen, ökologischen und friedlichen Union werden (Die Linke 2019: 6).

Die Abgrenzung der Eigengruppe erfolgt zwar auch in Form institutioneller Kritik an der Verfasstheit der EU (›muss zu einer *tatsächlich* demokratischen [...] Union werden; Beleg 3, Herv. ES), allerdings ohne Destruktionsforderung der EU als Institution. Vordergründig ist dabei die Betonung der zu verfolgenden Ziele. Die Argumentation kann als eine für eine stark *werteorientierte* EU gelesen werden. Durch eine solche Orientierung an sozialen, ökologischen, friedensstiftenden Werten schaffe man einen integrierenden Charakter, eine gemeinsame europäische Identität. Die Fremdgruppe wird einerseits in Milieus mit starken nationalen Identitäten (von außen) abgegrenzt, deutlich jedoch auch innerhalb der bestehenden Europäischen Union, indem sich von »Neoliberalismus und Profitstreben« (Beleg 3) distanziert wird.

Ähnlich fragen die Grünen:

- (4) Fällt unser Kontinent in den Nationalismus zurück? (Grüne 2019: 7)
- (5) Doch Europa und seine Menschen sind so herausgefordert wie lange nicht mehr. [...] Zum ersten Mal will in Großbritannien ein Land die EU verlassen. Im Gründungsland Ita-

lien regieren Faschist*innen mit Antieuropäer*innen. In Österreich ist der rechtsnationale Innenminister dabei, die Pressefreiheit einzuschränken. In Rumänien, Polen und Ungarn höhlen die autoritär agierenden Regierungen den demokratischen Rechtsstaat aus und greifen die sexuelle Selbstbestimmung an. Die transatlantische Partnerschaft, die als Garant unserer Sicherheit galt, hängt am seidenen Faden, weil in den USA ein Rechtspopulist regiert, dem internationales Recht nichts mehr gilt und der Europa zum wirtschaftlichen Feind erklärt (ebd.)

- (6) Die europäische Idee bleibt der bedeutendste politische und zivilisatorische Fortschritt des vergangenen Jahrhunderts: Freiheit, Demokratie und Menschenrechte, wirtschaftliche Zusammenarbeit und politische Partnerschaft über nationale Grenzen hinweg. Ein lang anhaltender Frieden auf unserem von Jahrhunderten der Kriege erschütterten Kontinent. Die europäische Idee ist die Antwort auf die großen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft (SPD 2019: 5).

Hier werden nicht nur die Herausforderungen Europas benannt, sondern zugleich die Gefahren einer Europäischen Union charakterisiert, die ihrem Selbstverständnis nach mit der Metapher der *Werteunion/Wertegemeinschaft* beschrieben werden kann. Ebenfalls abgrenzungswürdig für die eigene kollektive – mithin europäische – Identität, stehen Rückbesinnungen auf nationale Gemeinschaften in mehreren Mitgliedstaaten und anderen westlichen Demokratien. Im Umkehrschluss von Beleg 6 wird die verfolgte kollektive Identitätskonstruktion deutlich: Die Europäische Union stehe eben nicht für Populismus, sondern für Meinungsvielfalt und gelebte Diskussion; sie stehe für Pressefreiheit, Rechtsstaatlichkeit, sexuelle Selbstbestimmung oder Achtung internationalen Rechts. Dieser Umkehrschluss wird schließlich durch einschlägige Schlag- und Hochwertwörter im Programm der SPD versprachlicht und vervollständigt somit die Charakterisierung der gesamteuropäischen Identität als wertegeleitet (Beleg 6).

4 Ausblick

Vielfalt und *Einheit* bilden zwei Pole im Diskurs um europäische Integration. Auf der einen Seite steht eine extreme nationale Identität – in welcher eine als homogen konstruierte Volksgemeinschaft kulturell begründete Dichotomien zu anderen

Mitgliedsstaaten aufrechterhält –, auf der anderen Seite steht der Versuch einer gesamteuropäischen Identität, in der nationale und europäische Identitäten in einem Bedingungsverhältnis zueinander stehen. Innerhalb dieses Spektrums findet die kontinuierliche Verhandlung der europäischen Integration statt.

In Anbetracht dieser Dynamik bietet es sich an, bei einer linguistischen Analyse des europäischen Integrationsdiskurses diskursive Identitätskonstruktionen miteinzubeziehen. Dies ist vor allem aufgrund der inhärenten Abgrenzungsmechanismen von Bedeutung, da die Konstruktion eines ›Wir‹ immer auch ein ›die Anderen‹ bedingt. So lässt sich getragen von einer Theoriebasis von Explizitem auf Implizites schließen. Es mag eingewandt werden, dass die ideologische Differenz zwischen der rechtspopulistischen und tendenziell euroskeptischen AfD und der liberaleren Seite des Parteienspektrums wenig überrascht. Doch liegt der Fokus hier nicht auf dieser offenkundigen Polarisierung, sondern darauf, einen komplexen und vielschichtigen Diskurs abzustecken und als einen *Identitätendiskurs* analytisch greifbar zu machen. Wenngleich sich die leitende Hypothese des Artikels vorläufig bestätigt, bedarf sie natürlich weiterer Prüfung und soll insbesondere an erweiterten Korpora validiert werden, um den noch vagen Raum zwischen den beiden dargestellten Polen der Identitätskonstruktion ausfüllen zu können.

Literatur

- Abdelal, Rawi, Yoshiko M. Herrera, Alastair Iain Johnston & Rose McDermott. 2006. Identity as a Variable. *Perspectives on Politics* 4(4). 695–711. doi.org/10.1017/S1537592706060440.
- Berger, Peter L. & Thomas Luckmann. 1970. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Blommaert, Jan. 2005. *Discourse. A Critical Introduction*. Cambridge/New York: Cambridge University Press. doi.org/10.1017/CBO9780511610295.
- Brubaker, Rogers & Frederick Cooper. 2000. Beyond ›identity‹. *Theory and Society* 29(1). 1–47. doi.org/10.1023/A:1007068714468.
- Checkel, Jeffery T. & Peter J. Katzenstein (eds.). 2009. *European Identity*. Cambridge/New York: Cambridge University Press. doi.org/10.1017/CBO9780511806247.
- Foradori, Paolo, Simona Piattoni & Riccardo Scartezzini (eds.). 2007. *European Citizenship. Theories, Arenas, Levels*. Baden-Baden: Nomos.
- Gardt, Andreas. 2018. Wort und Welt. Konstruktivismus und Realismus in der Sprachtheorie. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (eds.), *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische*

- und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative*, 1–44. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110563436-001.
- Kaina, Viktoria & Ireneusz Pawel Karolewski. 2013. EU governance and European identity. *Living Reviews in European Governance* 8(1). doi.org/10.12942/lreg-2013-1.
- Kromminga, Jan-Henning. 2022. *Der Westen als Wir-Gruppe im ›Kampf der Kulturen‹. Diskursanalysen zu sprachlichen Konstruktionen der sozialen Welt*. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110774313.
- McLaren, Lauren M. 2006. *Identity, Interests and Attitudes to European Integration*. New York: Pelgrave. doi.org/10.1057/9780230504240.
- Mudde, Cas. 2004. The Populist Zeitgeist. *Government and Opposition*. Cambridge University Press 39(4). 541–563. doi.org/10.1111/j.1477-7053.2004.00135.x.
- Risse, Thomas. 2011. *A Community of Europeans? Transnational Identities and Public Spheres*. Ithaca/London: Cornell University Press. doi.org/10.7591/9780801459184.
- Schiffrin, Deborah. 1996. Narrative as Self-Portrait. *Sociolinguistic Constructions of Identity. Language in Society* 25(2). 167–203. doi.org/10.1017/S0047404500020601.
- Spieß, Constanze. 2016. Uttering. In Kathrin Fahlenbrach, Martin Klimke & Joachim Scharloth (eds.) *Protest Cultures. A Companion*, 343–351. New York/Oxford: Berghahn. doi.org/10.1515/9781785331497-039.
- Tajfel, Henri. 1970. Experiments in Intergroup Discrimination. *Scientific American*. 223(5). 96–103.
- Tajfel, Henri. 1981. *Human groups and social categories. Studies in social psychology*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Warnke, Ingo H. & Hanna Acke. 2018. Ist Widerspruch ein sprachwissenschaftliches Objekt? In Martin Wengeler & Alexander Ziem (eds.), *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*, 319–344. Berlin/Boston: de Gruyter. doi.org/10.1515/9783110551853-014.
- Wassenberg, Birte. 2016. Introduction. In Patrick Moreau & Birte Wassenberg (eds.), *European Integration and new Anti-Europeanism. The 2014 European Election and the Rise of Euroscepticism in Western Europe*, 11–27. Stuttgart: Steiner.